

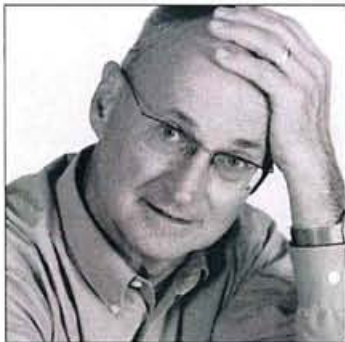
J bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Liebe Mitglieder, Freunde und Partner von Jüdisches Leben Kraichgau,

der jüdische Verbandsfriedhof in Eppingen begeht in diesem Jahr seinen 200. Geburtstag. Wahrlich Grund zum Feiern, denn dieser Friedhof ist allein schon durch seine Ornamentik einzigartig und lässt die Fachwelt staunen und rätseln. Überzeugen Sie sich selbst davon. Die Auftakt-Veranstaltung am 12. Mai war ein Foto-Spaziergang, der keine „Foto-Wünsche“ offen ließ.

Jüdisches Leben Kraichgau hat mithilfe von Sponsoren ein deutsch-israelisches Förderprogramm ins Leben gerufen. Seit diesem Jahr können junge Kraichgauer und gegebenenfalls ihre israelischen Austauschpartner bis 27 Jahren die Förderung beantragen. Darüber wurden Sie informiert. Danke, wenn Sie in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis Werbung machen. Es ist wichtig, dass sich junge Leute ein eigenes Bild von Israel machen.

Was mich zu Anfang des Jahres besonders gefreut hat, waren zwei Schulklassen, die das jüdische Leben in Eppingen kennenlernen wollten: Am 25. Februar die 9. Klasse von Ulrike Salzgeber aus unserer Partnerschule Blanc-und-Fischer-Schule Sulzfeld und am 26. März ebenfalls eine 9. Klasse von Susanne Daubmann von unserer Partnerschule Hartmanni-Gymnasium Eppingen.



Hermann Dischinger, Foto: L. Rössler

Eine besondere Einladung kam vom Östringer Mundartdichter Hermann Dischinger, im Kraichgau gut bekannt. Er bat mich, am 20. Februar in seiner so genannten Sinn-Stunde von meinen jüdischen Freunden zu berichten, was ich sehr gerne tat. Dieser Kreis findet monatlich in der Gustav-Wolf-Galerie statt, die den wertvollen Nachlass des in Östringen geborenen jüdischen Künstlers birgt.

Am 28. April waren wir durch die Vermittlung unseres Malscher Mitglieds Dr. Johannes Rott im Kolpinghaus in Mühlhausen eingeladen, über das „Judentum heute“ zu berichten. Martina Wendel begleitete mich. Auch dank vieler Kultgegenstände konnten die etwa 35 Gäste manches bisher Fremde im wahrsten Sinne des Wortes „begreifen“.

Diese Begegnungen mit jungen und älteren am Judentum und Israel Interessierten gehören für mich zum Schönsten und Wichtigsten meiner Vereinstätigkeit. Dieses Statement können Sie als Einladung verstehen. In kleineren Gruppen erzähle ich gerne vom Judentum und meinen Erfahrungen in Israel.

In Vorfreude auf unsere 4. JLK-Israel-Studienreise, die nach Pfingsten starten wird, mit Verlängerung in Jerusalem,

grüßt herzlich

E. Hilbert

Elisabeth Hilbert



In Mühlhausen bei der Kolping-Familie

Foto: Erich Becker

Jüdisches Leben Kraichgau e. V.
www.jlk-ev.de
Kleebergstr. 20
75031 Eppingen
Tel. 07262/40 16

JLK-Chronik der Veranstaltungen 1 / 2019

Freitag, 25. Januar

Jährlicher Film zum „Internationalen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus“. Der Film „Berlin 1936“ wurde im Haus der Volkshochschule Sinsheim gezeigt. Unsere bewährten Kooperationspartner waren das Spiel-Mobil im Kraichgau e. V. und die Sinsheimer Volkshochschule.

Montag, 11. März

Der Israeli Dr. Jakob Eisler sprach im Eppinger Ev. Gemeindehaus über das Thema „Deutsche im Heiligen Land – der christliche Beitrag zum kulturellen Wandel in Palästina“. Er führte uns in die spannende Geschichte der Deutschen im Orient ein, wobei die württembergischen Tempel einen wichtigen Teil davon darstellen.

Dienstag, 12.- Donnerstag, 14. Februar

In Sinsheim fand die Woche für Demokratie und Toleranz statt. JLK war Kooperationspartner des DGB Ortsverband Kraichgau. Durch Vermittlung von JLK hielt die Tübinger Islam-Wissenschaftlerin Carmen Shamsianpur geb. Matussek am 14. Februar einen Vortrag über „Antisemitismus im Islam?“.



Geschichtsforscher Dr. Jakob Eisler aus Haifa

Foto: privat



Eppingen im „Tal der Gemeinden“ (Yad Vashem); im Trakt des Eppinger Oberbürgermeisters anzusehen

Foto: privat

Donnerstag, 14. März

Eppingens Oberbürgermeister Klaus Holaschke erhielt ein Bildgeschenk von Michael Neudeck aus Sinsheim. Jüdisches Leben Kraichgau fungierte als Vermittler. Das Foto zeigt einen Ausschnitt vom „Tal der Gemeinden“ in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem, wo die Namen der vernichteten jüdischen Gemeinden in Fels gehauen sind, hier zu sehen die Kraichgaugebungen Eppingen und Sinsheim.

Dienstag, 26. März

Der Religionswissenschaftler und Antisemitismusbeauftragte der Landesregierung von Baden-Württemberg Dr. Michael Blume sprach im Ev. Gemeindehaus Eppingen über die Grundlagen des wachsenden Antisemitismus. Dies war verbunden mit einer Podiumsdiskussion. Friedhilde Gurr-Hirsch MdL hatte mit dem CDU-Stadtverband dazu eingeladen. JLK fungierte als Kooperationspartner.



Nach Vortrag mit Dr. Blume (2. v.li.): Diskussionsrunde
Foto: Renate Stephan



In der Kraichgau-Bibliothek

Foto: Prunella Götz

Freitag, 12. April

Erster externer JLK-Stammtisch in 2019. Unser Ziel war die Kraichgau-Bibliothek in Kraichtal-Gochsheim, die im Graf-Eberstein-Schloss untergebracht ist. Der Bestand der Judaica ist beeindruckend. Der 1. Vorsitzende unseres Partnervereins Heimatverein Kraichgau e. V. Alfred Götz und seine Frau Prunella leiten sie mit viel Engagement. Wiederzukommen lohnt sich. Er zeigte uns im Anschluss die barocke Synagoge, die der Gochsheimer Alois Dessauer gestiftet hatte. Hinterher saßen wir noch gemütlich zusammen.

Sonntag, 12. Mai

Auftaktveranstaltung mit JLK: 200 Jahre jüdischer Verbandsfriedhof Eppingen

Foto-Spaziergang über den jüdischen Friedhof am Nachmittag mit der Initiatorin der Veranstaltung, unserem Mitglied Sabine Thorey-Kompe, und E. Hilbert. Eingeladen waren interessierte Hobby-Fotografen aller Altersstufen.



Beim Foto-Spaziergang mit Frau Thorey-Kompe Foto: Andreas Heinle

Luftbild Jüdischer Verbandsfriedhof Eppingen Foto: Konrad Plank



Sonntag, 19. Mai

Internationaler Museumstag: Tag der Offenen Tür
 Das neu gestaltete Kulturdenkmal Mikwe Jordanbad war geöffnet und zeigte sich in ansprechendem Gewand. Konzeption und Durchführung: Die Eppinger Stadtarchivarin Petra Binder mit Museumsleiter Peter Riek. Auch drei Postkarten aus der Sammlung Wygoda/Jerusalem sind dort in Vergrößerung zu bewundern. JLK übernahm die Betreuung. Zu diesem Tag waren über 100 Interessierte aus Eppingen und dem Kraichgau gekommen.

Flyer zum Tag der Offenen Tür in Eppingen. Neugestaltung des Kulturdenkmals Mikwe / Jordanbad Rechte: Stadt Eppingen



Die Klarinetistin Bettina Kornherr umrahmt den Tag der Offenen Tür. Rechts: Martina Wendel
 Foto: Andreas Heinle



Rabbiner Dan Blaufeld freut sich über die neu gestaltete Mikwe
 Quellenangabe: Ines Schmiel/
 Rhein-Neckar-Zeitung



Begrüßung durch JLK zur Mikwen-Neueröffnung vor dem Vortrag von Rabbiner Blaufeld (re. mit Hut) Quellenangabe: Ines Schmiel/
 Rhein-Neckar-Zeitung



Die Mikwe, Tiefe 4 Meter. Heute: Grundwasser statt Elsenzwasser
 Foto: Andreas Heinle



Besucher aus Neckarbischofsheim studieren die neuen Tafeln in der Mikwe zur Geschichte der Juden in Eppingen. Foto: privat



Vergrößerte Replikate aus der Sammlung Wygoda, Jerusalem veranschaulichen jüdisches Leben. Rechts: "Eppinger Postkarte"
 Foto: Andreas Heinle

Der Gemeindevorsteher in jüdischen Gemeinden (Teil II)

Ab dem 10. Jh. wurden die von Juden bewohnten Stadtviertel zunehmend in abgeschlossene Ghettos umgewandelt, die nicht erweitert werden durften, weshalb bald unerträgliche Enge in ihnen herrschte (3). In diesen Ghettos gab es eine jüdische Selbstverwaltung mit Versammlungen, in denen anstehende Probleme diskutiert wurden, etwa die teilweise sehr hohen Steuerabgaben oder die Beziehung zum Landesherrscher oder zur Kirche. Es entwickelten sich im Rahmen dieser Selbstverwaltung dann auch besondere Aufgabengebiete heraus. Meist gab es eine Gewaltenteilung: In Bezug auf die Angelegenheiten innerhalb der Gemeinde rotierte das Amt des Gemeindevorstehers („Parnass“) unter den Gemeinderäten, meist angesehene und einflussreiche Gemeindemitglieder. Die Vertretung der Gemeinde gegenüber der nichtjüdischen Obrigkeit lag in den Händen eines „Fürsprechers“ („Schthadlan“). In den Händen des Rabbiners lagen die Zivilgerichtsbarkeit und das Lehramt. Hin und wieder vereinigte der Rabbiner aber auch alle Funktionen in seiner Person (2).



Dr. M. Rosenkranz Foto: privat

Als im 13. Jh., nach den Kreuzzügen, die Feindschaft gegen Juden im westlichen, mittleren und südlichen Europa immer größere Ausmaße annahm und Juden in der Folge aus zahlreichen Ländern vertrieben wurden, öffnete der polnische König Boleslav V. 1264 mit dem „Statut von Kalisch“ sein Land für die Vertriebenen und Flüchtenden und gewährte ihnen Handelsfreiheit, weit reichende Autonomie und Schutz ihrer Einrichtungen in der Erwartung, sein noch unterentwickeltes Königreich mit Hilfe der Juden, die in Handel, Gewerbe und Finanzwesen erfahren waren, entwickeln zu können. Massenhaft wanderten die bedrängten Juden nun nach Polen aus, wo sie zentralen adeligen Instanzen unterstellt wurden und damit nicht der städtischen Gerichtsbarkeit unterstanden (6). Nach Gebietseroberungen im Osten verpachtete der römisch-katholisch gewordene polnische Adel das neu gewonnene Land mitsamt der christlich-orthodoxen Landbevölkerung zur Bewirtschaftung an Juden, die auf diese Weise nun zwischen dem polnischen Adel und dem Landvolk standen. Im 1386 entstandenen polnisch-litauischen Großreich trafen sich ab dem 15. Jh. jüdische so genannte Älteste aus den einzelnen jüdischen Gemeinden und Rabbiner aus den einzelnen Landesteilen zu gemeinsamen Beratungen, woraus ab 1580 die sog. Vierländersynode wurde, eine Art jüdischer Landtag, der 1-2 mal jährlich tagte und einerseits sich um die wirtschaftlichen Interessen der jüdischen Bevölkerung kümmerte, sowie auch um Verwaltungsfragen, Steuerzahlungen, religiöse Belange und Erziehungs- und soziale Angelegenheiten, andererseits auch die Beziehung zur polnischen Obrigkeit pflegte. Der von ihr beauftragte Schthadlan („Fürsprecher“) vertrat dann die Interessen der Juden bei allen Versammlungen des Sejm, des polnischen Reichstags.

In Mitteleuropa waren Juden unterdessen aus den meisten Städten vertrieben worden und lebten auf dem Land als Viehhändler, Hausierer, Geldwechsler oder Pfandleiher, – die einzigen Berufe, die ihnen gestattet waren.



Gemeindevorstand einer jüdischen Gemeinde / Nürnberg

Foto: Sammlung Wygoda, Jerusalem

Nach dem Ende des 30-jährigen Krieges (1648) kam es an den zahlreichen kleinen Fürstenhöfen im deutschen Reich zu aufwendiger Prachtentfaltung. Hierfür holten sich viele der Fürsten in finanziellen Dingen erfahrene Juden an ihren Hof als Finanzverwalter, oft auch als politische Berater und Botschafter des Fürsten, so genannte „Hofjuden“. Jeder dieser Fürstenhöfe hatte eine eigene Judengesetzgebung, die auch wechseln konnte. Die Hofjuden waren dem betreffenden Fürsten völlig ausgeliefert, erhielten da-

für allerdings besondere Privilegien, die ihnen teilweise die Möglichkeit gaben, anderen Glaubensgenossen im betreffenden Fürstentum zu helfen. Da die Hofjuden oft für den Fürsten unliebsame Maßnahmen gegenüber der Bevölkerung durchsetzen mussten, wurden sie vom Volk entsprechend gehasst (6). 1671 nahm Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, 50 reiche, aus Wien vertriebene jüdische Familien in Preußen auf, die jedoch nur gegen hohe Zahlungen unbeschränktes Aufenthaltsrecht und gleiche Wohn- und Arbeitsrechte wie nichtjüdische Kaufleute in Berlin erhielten. Ärmere Gemeindemitglieder verrichteten Gemeindedienste, etwa als Rabbiner, Schächter, Kantor, Religionslehrer oder ähnliches, oder waren Hausangestellte, und ihre Aufenthaltsdauer war begrenzt. Die geschilderte rechtliche Situation blieb für Juden weitgehend die gleiche bis fast zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nach der französischen Revolution 1789 wurde den Juden in Frankreich mit dem Gesetz der Nationalversammlung vom 28.09.1791 die rechtliche Gleichstellung gewährt. Mit seiner modernen Rechtsprechung brachte Napoleon I. hernach auch in den von ihm eroberten europäischen Ländern den Juden die rechtliche Gleichstellung. Doch wurde diese ihnen nach dem Sieg über Napoleon im restaurierenden Wiener Kongress (1814/15) erneut wieder genommen, und viele der deutschen Länder kehrten zu ihren alten, sehr unterschiedlichen, immer jedoch restriktiven Judenordnungen zurück.

Im Rahmen einer fortschreitenden Säkularisierung beanspruchten staatliche Stellen zugleich zunehmend mehr Einfluss auf Vorgänge innerhalb der Religionsgemeinschaften. So wurde etwa in Württemberg 1832 eine „Israelitische Oberkirchenbehörde“ als gemischte staatliche und „kirchliche“ Behörde errichtet, zunächst dem Innenministerium, später den Ministerien des Kirchen- und Schulwesens untergeordnet. Ihre Mitglieder wurden von der Regierung ernannt. Hierdurch wurde der jüdischen Religion zwar staatliche Anerkennung gewährt, sie zugleich aber einer strengen Reglementierung unterworfen, die auch für die christlichen Konfessionen bestand, und die eine Einschränkung der bisher bestehenden innerjüdischen Autonomie bedeutete (8).

Volle Gleichberechtigung mit der christlichen Bevölkerung erhielten Juden in Mitteleuropa erst mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871. In der Folgezeit schwoll die seit Jahrhunderten schon vorhandene Abneigung gegen Juden erneut erheblich an, nunmehr verstärkt in Form eines rassistischen Antisemitismus (6). Die Reaktion war die Gründung verschiedener überregionaler jüdischer Gemeindevereinigungen zur Abwehr antisemitischer Angriffe und zum Schutz jüdischer Rechte. Die größte Bedeutung hatte der 1893 gegründete „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, der die Mehrheit der assimilierten bürgerlich-liberalen Juden in Deutschland vertrat und sich für deren Bürgerrechte und ihre gesellschaftliche Gleichstellung einsetzte (7)(9). Am Tag nach der Reichspogromnacht, am 10.11.1938, wurde er jedoch verboten. Der Holocaust löschte hernach das deutsche Judentum weitgehend aus.

Nach dem Ende des II. Weltkriegs kehrten vereinzelte jüdische Überlebende der nationalsozialistischen Vernichtungslager in ihre Heimatstädte zurück mit dem unbedingten Willen, hier nun neues jüdisches Leben zu begründen. Man traf sich zunächst in bescheidenen Räumen. Diejenigen, die einen Gottesdienst leiten konnten, meistens polnische Juden, beteten vor. Diejenigen, die Erfahrung mit Verwaltung und mit Öffentlichkeitsarbeit hatten, meistens deutsche Juden, wurden Gemeindevorstände und gründeten neue jüdische Gemeinden und waren dann oft jahrelang deren Vorsitzende und hüteten die langsam wachsenden, neu entstandenen Gemeinden wie ihre Kinder (10).

Quellenangaben:

- (2) Johann Maier: „Das Judentum“, Kindler Verlag GmbH, München, 1973
- (3) Gilbert und Libby Klaperman: „Die Geschichte des jüdischen Volkes“, Bd. I: Verband Jüdischer Lehrer und Kantoren der Schweiz, 1976; Verlagsbuchhandlung Victor Goldschmidt, Basel; und Bd. II: Verlag Morascha, Zürich, 1987
- (6) Monika Grübel: „Judentum“, Reihe DuMont Schnellkurs, DuMont Buchverlag, Köln, 1996
- (7) Nachum T. Gidal: „Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik“, Könenmann Verlagsgesellschaft mbH, Köln, 1997
- (8) https://de.wikipedia.org/wiki/Israelitische_Religionsgemeinschaft_Württemberg; Stand: 22.04.2018
- (9) https://de.wikipedia.org/wiki/Central-Verein_deutscher_Staatsbürger_jüdischen_Glaubens; Stand: 28.03.2018
- (10) Leo Trepp: „Geschichte der deutschen Juden“, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1996